



Fünf Fragen an Robert Pfaller

Nicht jede Fiktion ist eine Lüge

Ein Interview von
Karolin Trachte

Licht und Schatten, ein misslungener Generationenwechsel, Vätermord und märchenhafte, verborgene Welten: Henrik Ibsens Schauspiel „Die Wildente“ ist ein vielfältiges, stimmungsvolles Drama, sowohl Familientragödie wie auch Kriminalstück. Besonders interessiert hat uns das Thema der Lebenslüge, die der fast prophetische Arzt Relling als „probate Methode“ bei seinen Patienten anwendet. Kann eine Lebenslüge eine „probate Methode“ sein? Der österreichische Philosoph Robert Pfaller hat sich mit derartigen Illusionen beschäftigt, wir haben ihm dazu fünf Fragen gestellt.

Herr Pfaller, angenommen, ich erfahre, dass ein guter Freund von mir von seinem Partner oder seiner Partnerin betrogen wird oder wurde, sollte ich ihm das sagen?

Ich glaube, auch als beste Freundin oder bester Freund weiss man meist nicht, was die intimen Abmachungen eines Paares sind. Darum kann man nicht abschätzen, was man mit solchen Enthüllungen, und seien sie auch gut gemeint, anrichtet. Auch wenn man dasselbe im umgekehrten Fall unbedingt gesagt bekommen möchte, darf man nicht den Schluss ziehen, es zu sagen. Man weiss eben nicht, was die Liebespartner voneinander wissen wollen, und auch nicht, was sie vielleicht ohnehin wissen, aber dennoch nicht von einem Dritten gesagt bekommen möchten. Es kann für ein Paar sehr verletzend sein, wenn man zeigt, dass man etwas weiss, was die beiden beschlossen haben, nicht wissen zu wollen.

Gregers Werle will die Menschen mit einer Moral missionieren, die er „ideale Forderungen“ nennt, die wahrscheinlich auf absolute Offenheit und Ehrlichkeit zwischen den Menschen abzielt – denken Sie, das ist eine gute Moral?

Nein. Wenn wir uns im öffentlichen Raum bewegen, ist es absolut notwendig, unsere

Eigenheiten möglichst bedeckt zu halten und auch umgekehrt so zu tun, als hätten wir vieles nicht gehört, gesehen, gerochen und so weiter. Aber auch im privaten Umgang ist ein bestimmtes Mass solcher Höflichkeit unerlässlich. Nur so können wir einander respektieren – denn was Respekt verdient, sind nicht die Marotten des Anderen, sondern allein seine Fähigkeit, sie hinter sich zu lassen. Das hat die postmoderne Identitätspolitik leider nicht begriffen. Die Forderung nach totaler Offenheit ist in Wahrheit meist nur ein Vorwand für Bequemlichkeit, denn es kostet eine gewisse Anstrengung, ein Geheimnis für sich zu behalten oder auch das eigene schlechte Gewissen nicht zur Angelegenheit des Anderen zu machen. In einem französischen Stück, das ich vor Kurzem gesehen habe, zum Beispiel, gesteht ein Mann seiner Frau einen Seitensprung. Daraufhin seufzt sie und sagt: „Konntest du mir nicht wenigstens dieses Geständnis ersparen?“

Der Arzt Relling diagnostiziert bei Gregers Werle „Rechtschaffenheitsfieber“, eine „Epidemie“ sei das. Trifft das auch auf unsere Gesellschaft zu?

Wie ich in meinem Buch „Zweite Welten“ versucht habe zu zeigen, ist die Post-

moderne, in der wir leben, wieder eine Epoche, in der sich verstärkt ein solcher Puritanismus breitmacht, der auf absolute Offenheit abzielt – oder, wie Richard Sennett es nennt, auf eine „Tyrannei der Intimität“. In aktuellen Fernsehkrimis zum Beispiel kann man von Ehepaaren immer öfter den Satz hören: „Wir haben keine Geheimnisse voreinander“. Das ist tatsächlich eine „Epidemie“. Ihr Auslöser ist meines Erachtens die Zerstörung und Privatisierung des öffentlichen Raumes, welche die Postmoderne – die sozusagen das Kulturprogramm der neoliberalen Ökonomie bildet – vorangetrieben hat. Die Moderne zielte ökonomisch auf Gleichheit und kulturell auf coole, sachliche Uniformität in der Öffentlichkeit. Die Postmoderne dagegen befördert wachsende Ungleichheit, indem sie die Individuen ermutigt, ihre idiotischen Identitäten in den Vordergrund zu rücken und ihre persönlichen Befindlichkeiten und Empfindlichkeiten zum Mass aller Dinge zu machen.

Sind Lebenslügen nur heilsam, solange wir sie spielen/darstellen dürfen? Und werden zu Gift, sobald sie uns jemand als solche offenlegt?

Nicht jede Fiktion ist eine Lüge. Im höflichen Umgang zum Beispiel mimen wir Wohlwollen und Anteilnahme am Wohlergehen des Anderen. Und als Theaterzuschauer platzen wir auch nicht dauernd mit der Erkenntnis heraus, dass das Geschehen auf der Bühne nicht echt ist. Erotische Anbahnungen würden wohl unmöglich, wenn sie sich nicht hinter dem durchsichtigen Vorwand verbergen könnten, man ginge nur zusammen Kaffee trinken. Fiktionen aufrechtzuerhalten ist meist ein Akt von Geselligkeit und zivilisiertem Verhalten. Hingegen zu meinen, die Anderen würden die Fiktionen nicht durchschauen, die sie aufrechterhalten, ist sehr überheblich. Man muss Menschen zugestehen, bestimmte Dinge über sich selbst oder andere nicht wissen zu wollen. Denn darin zeigt sich ja nicht zuletzt der Versuch, besser zu sein und andere vor traurigen Wahrheiten und schlechtem Gewissen zu verschonen. Kritisieren muss man solche Selbst- und Fremdtäuschungen erst dann, wenn sie politisch werden – wenn also Menschen zum Beispiel in der vollen Überzeugung, fortschrittliche Prinzipien zu vertreten, in Wahrheit aus diesen Prinzipien nur soziales Distinktionskapital machen und damit die neoliberale Spaltung der Gesellschaft betreiben.

Ist der Dachboden der Ekdals eine „Zweite Welt“ in Ihrem Sinne und gibt es vielleicht die Gefahr der Einsamkeit in dieser?

Ich glaube, es handelt sich weniger um eine „Zweite Welt“ in meinem Sinn als um ein Zerrbild davon. Der alte Ekdal scheint mir eher das zu sein, was wir heute einen „Nerd“ nennen würden. Viele versinken gegenwärtig ja in ähnlicher Weise in virtuellen Welten. Solche Fiktionen aber befördern leider tatsächlich nicht die Geselligkeit, sondern führen, anders als zum Beispiel die Gesellschaftsspiele, oft zu Vereinsamung. Man könnte wohl sagen: in dem Mass, in dem in der Öffentlichkeit Fiktionsräume durch Privatisierung und Intimisierung verloren gehen, versuchen die Leute, sich privat Ersatz zu verschaffen. Wer keinen öffentlichen Raum mehr vorfindet, in dem er etwas Stattlicheres sein darf als seine dürftige Intimexistenz, sucht sich eben einen mehr oder weniger privaten Raum dafür. Allerdings befördert das eben meist auch nur intime Grössenphantasien und nicht, wie der öffentliche Raum, zivilisierte Wirklichkeiten.

Robert Pfaller ist Professor für Philosophie an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz, Österreich. Zuletzt erschienen von ihm „Zweite Welten. Und andere Lebenslexiere“ (Fischer, 2012), „Die letzten Tage der Klischees“ (Hg., gem. m. Eva Waniek, Turia + Kant, 2013) und „Kurze Sätze über gutes Leben“ (Fischer, 2015).

Die Wildente

von Henrik Ibsen / Regie Alize Zandwijk

Mit Christian Baumbach, Ludwig Boettger, Anne Eigner, Hans Kremer, Isabelle Menke, Sigg Schwiendek, Maartje Teussink, Marie Rosa Tietjen, Milian Zerkaw

8./11./19./21./25./27. April / 30. Mai / 1. Juni, Pfauen



Mehr als Uni zu „Die Wildente“, 8. April, 17:00

Theater im Gespräch zu „Die Wildente“ und „Räuber“
11. April, 19:00–20:30, Treffpunkt Schiffbau/Foyer